

Klöstitz

Es ist eine Tatsache, daß jedes deutsche Dorf in Bessarabien sein eigenes Gesicht gehabt hat. Nur wem diese Mannigfaltigkeit aufgefallen war, der kannte unsere Heimat. Gewiß, die Eigenart war nicht so stark ausgeprägt wie die der einzelnen Länder in Deutschland, aber in gewissem Sinne war jedes Dorf ein Reich für sich. Das änderte nichts an der Tatsache, daß die „Einmütigkeit im Geist“ in der Kirche und die Einheit im Volksganzen bestanden hat. Sobald in den übrigen Gemeinden der Name Klöstitz ausgesprochen wurde, sahen wir zwei Bilder vor uns: die bebänderten Rekruten, die seit der Aufhebung der Militärfreiheit 1874 aus dem ganzen Akkermaner Kreis nach Klöstitz zur Losung fuhren und wochenlang vor und nach der Losung das Dorfleben beherrschten. In Klöstitz wurde das Schicksal der Rekruten auf Jahre (anfangs auf sieben Jahre) entschieden. Es führte die einen aus der trauten Heimat in die unermesslichen Weiten des Zarenreiches, so daß der Urlaub allein für die Heim- und Rückreise draufging, und manche erst nach der Dienstzeit wieder heimkehrten. War schon bei den Russen das Soldatenlied ein wehmütiges Lied, so erst recht für die deutschen Kolonistensöhne, die in eine weltfremde Umgebung kamen, die russische Sprache erst erlernen und bis dahin manches auf dem Kasernenhof einstecken mußten. Das alles entschied die „Losung“ in Klöstitz für die weitaus größte Mehrheit der Deutschen.

Das andere Bild ist mit den großen Überschwemmungskatastrophen verbunden. Klöstitz liegt dort, wo drei Flußtäler, jedes durchströmt von einem Steppenfluß, zusammenstoßen: das Kauschaner, das Soroker und das Tschagaer Tal. Die drei Flüschen, lange Zeit des Jahres harmlos, oft ausgetrocknet im Sommer, führen zur Zeit der Schneeschmelze und bei wolkenbruchartigem Regen im Sommer Hochwasser, und wenn dazu von Leipzig her der KogälNIK Hochwasser führte, dann wurden die Dörfer im KogälNiktal, besonders aber Arzis, in Alarmstufe eins versetzt und schwebten in Angst und Not. Hieß es, von Klöstitz kommt Wasser, dann wußte jedermann, daß höchste Gefahr im Anzug war. Die Klöstitzer, meint man, hätten bei der Anlegung des Dorfes vorausgesehen, was kommen kann; denn sie blieben beim Häuserbau etwa ein Viertel Kilometer vom Flußufer zurück und zogen wie die Brienner die Anhöhe vor, von wo aus sie dem Schauspiel zusehen konnten.

Wir freuen uns mit den Klöstitzern, die in der Chronik „Das Bild der Heimat“ (herausgegeben von A. Mammel) ihr schönes Heimatdorf nur im Lichte der von der Natur gegebenen Schönheit sehen dürfen: „Klöstitz ist im nördlichen Teil des Kreises Akkerman gelegen, am schönsten Platz des Tschagaer Tales. Diese ausgezeichnete Lage schon machte Klöstitz zu einem Mittelpunkt, der durch den Fleiß seiner Bewohner ein stolzes Schmuckkästchen in der Steppe wurde. Wer kann ihn vergessen, diesen Ort unserer Heimat? Stellen wir uns doch einmal auf ‚Küsts Hügel‘ und schauen über das ganze Dorf mit seiner schönen großen Kirche und den vielen sauberen Bauernhöfen und Häusern sowie den Obstgärten. Und rundherum erblickte man Wäldchen, Wiesen und Felder! Das war doch bestimmt nicht nur Steppe, wie ich schon so oft von den ‚Steppendörfern‘ Bessarabiens gelesen habe! Es waren Gärten, Baumanlagen, Wiesen, Büsche, die einander abwechselten. Oder stellen wir uns einmal auf den

Mittelberg und schauen nach Westen auf die vielen Weinberge mit den großen Nußbäumen und dann die Millionen Rebstöcke auf den Bergen und Höhenrücken! Das war doch dank unserem Fleiß nicht nur Steppe!“ (M. Melchert ebda).

„Dank unserem Fleiß“ — darin liegt das Geheimnis der verwandelten Steppe. Als die Auswanderer im Sommer 1814 im Tschagaer Tal ankamen, sahen sie nichts anderes als die der anderen Orte: „mannshohes Steppengras, in dem Nomadenvölker mit ihren Herden hausten“, und wo bei hereinbrechender Nacht die Wölfe heulten. — Die Menschen der ersten Wanderzüge aus Thorn, Posen, Kowel, Sompolno, Glaenzewo, Mordrzerowo, Platzk, Lentczyca und Warschau, wohl begeisterte Schwaben, zähe Mecklenburger und schweigsame Westpreußen, waren müde von der weiten Reise und verzagten erst recht, als sie nichts vorbereitet fanden und in moldauischen Dörfern „Quartiere“ beziehen mußten. Wir können uns heute nicht mehr vorstellen, was unsere Ahnen durchgemacht haben; auch wir nicht, die wir das Lagerleben nach der Umsiedlung kennenlernten und mit Recht oder Unrecht klagten, in allen Fällen aber auf schönen Donauschiffen kommend, mit der Bahn oder mit Autobussen die letzten Strecken „überwunden haben“, und mehr oder weniger gut untergebracht wurden. Die gemeinsame Not der ersten Jahre hat die aus so vielen Stämmen zusammengewürfelten Ansiedler innerlich zusammengeführt. Die schwäbische Mehrheit hat nicht zum Schaden von Klöstitz die Stammesverschiedenheiten aufgesogen. Erst im Frühjahr 1816 begann man mit dem von der Regierung vorgestreckten Baumaterial, wie Strauch, Holz und Rohr, mit dem Bau der Notwohnungen, die später durch die eigenen, schönen geräumigen Bauernhäuser abgelöst wurden; sie waren gefügt aus Steinen, die wegen ungünstiger Lage schwierig zu fördern waren. Die eigenen und die staatlichen Mittel reichten nicht aus, um eher an bessere Häuser denken zu können. Zudem mußte mit primitiven Mitteln auch ein Teil des Landes unter den Spaten und Holzpflug genommen und eingesät werden. Hunger tut weh, und Klöstitz gehört zu den Gemeinden, die zu Anfang und später bei Mißernten den Hunger in seiner apokalyptischen Gestalt kennen lernten. Es war ein Glück, daß die Zusammensetzung der Siedler so war, daß der stärkste Anteil durch Süd- und Südwestdeutschland gestellt wurde, die den Obst- und Rebenanbau noch kannten, und trotz der Zwischenaufenthalte in Polen nicht vergessen hatten. Klöstitz hat neben dem Fleiß seiner Bewohner diesen Kenntnissen seinen wirtschaftlichen Aufstieg zu verdanken. Von den 134 Familien, die als Gründer der Kolonie anzusprechen sind, kamen aus Württemberg 19, aus Baden 14 und 7 aus Rheinland-Pfalz, 45 kamen aus Polen, wohin sie schon früher aus Süddeutschland eingewandert waren, und 49 kamen wahrscheinlich aus Preußen. Wir können also mit einer Mehrheit von süddeutschen Siedlern rechnen, die im Weinbau erfahren waren. Darum steht Klöstitz in der Erzeugung von Qualitätsweinen mengenmäßig mit an der Spitze unserer Gemeinden.

Ein Bericht von 1848 ist in seinen Ausführungen knapp und zurückhaltend, aber kennzeichnend: „Von einem Wohlsein der Gemeinde kann unter den erwähnten Umständen billig keine Rede sein. Zu verwundern bleibt es vielmehr, daß die hiesigen Kolonisten noch in solchen Verhältnissen leben, welche mit Recht eine bessere Zukunft erwarten lassen. Zu solcher Erwartung und Hoffnung gibt vor allem der Weinbau die nächste Veranlassung. Dieser ist schon auf eine hohe Stufe gebracht, gewährt einen



bedeutenden Nutzen und muß und wird durch Hebung des Einzelnen die Hebung des Ganzen anbahnend, das zukünftige Wohlsein der Kolonie begründen.“ Damals gab es in Klöstitz schon 30 000 Rebstöcke!

Zu den „erwähnten Umständen“, die nach dem Bericht das „Wohlsein“ hemmen, gehören die Katastrophen, welche in Klöstitz größere Ausmaße als in allen übrigen Gemeinden erreicht haben. „Von Unglücksfällen ist die Kolonie Klöstitz zu verschiedenen Zeiten mehr heimgesucht worden, als vielleicht eine andere Siedlung in Süd-Rußland“ lesen wir in jenem Bericht. Von den „verheerenden Überschwemmungen blieb Klöstitz verschont“, aber dafür hatte die Gemeinde ein vollgerüttelt Maß anderer Leiden auf sich zu nehmen. Mehrere Feuersbrünste vernichteten die Habe zahlreicher Wirte. Die im Zusammenhang mit dem Russisch-Türkischen Krieg 1829/30 eingeschleppte Pest raffte in vier Monaten 365 Gemeindeglieder hinweg, am 14. September 1829 allein vierzehn Personen. Die Pest verschonte keine Familie, überall suchte sie Opfer. Der Hauch des Todes löschte das Lebenslicht mancher Familien. Die Art, wie in Eile und aus Furcht vor Ansteckung die Toten „verscharrt“ wurden, ließ manchen der nun schon anderthalb Jahrzehnte im Lande Lebenden nachdem „Warum“ der Auswanderung nach Bessarabien fragen: „Am 15. Juli 1829 starb der erste Klöstitzer an der Pest“, und „am 19. November 1829 starb der letzte Pestkranke“. Zwei Jahre darauf, 1831, verbreitete sich mit Schrecken die Cholera, die gnädiger mit dem Leben umging als die Pest. Doch lähmte

sie, da bange Ungewißheit die Menschen befiel, die Arbeitsfreude; 1848 trat sie wieder auf und nahm 69 Menschen mit ins Grab. Im Krimkrieg 1855 ging ihr Würgeengel noch einmal durchs Dorf und brannte in die Türpfosten die dem Tode geweihten Namen ein! In dieser lebensmüden Zeit war das Dorf belegt mit militärischer Einquartierung, die die Vorräte der Bauern aufzehrete. Hinzu kam, daß die Männer mit zu stellenden Fuhrwerken zum Transport von Militärgut gezwungen wurden und darum für lange Zeit dem Dorf fernblieben. — Ja, die Steppe hat nicht nur viel „Schweißstropfen“, sondern auch viele Tränen aufgenommen, bis die Ernte kam.

Klöstitz hatte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr der Viehzucht zugeneigt. Alle Wirte wurden darum hart getroffen, als Seuchen die Viehbestände fast vernichteten. Die Gemeinde hatte 1827 schon über 2000 Stück Hornvieh. Das brachte Geld für Haus und Wirtschaft. Der Absatz in den Städten, hauptsächlich Odessa, war gut. Die Seuchen aber rafften „jährlich 300 bis 500 Stück Hornvieh“ weg. Die sibirische Pest (Milzbrand) wütete in den Jahren 1870, 1876 und 1878 besonders stark. Die Mißernten reihten sich manchmal aneinander, so daß man den Hunger nur durch eine Vorratswirtschaft und mit Hilfe von auswärts abhalten konnte. „Wer das nicht konnte, der geriet in Not. In einigen Perioden des Mißwuchses wurde die Not so groß, daß viele der ärmeren Familien geradezu hätten verhungern müssen, wenn ihnen nicht so reiche Hilfe von Glaubensgenossen in der Nähe und aus weiter Ferne zuteil geworden wäre.“ Trotz diesem vollgerüttelten Maß an Katastrophen und Leid hat der Bericht 1848 doch recht behalten: es ging aufwärts. Die Rationalisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft, die Züchtung von Rassetieren nach dem Vorbild der umliegenden deutschen Güter (Bodamer, Hoffmann und andere), sowie die Veredelung und Pflege der Weinberge machten die Landwirtschaft trotz der Absatzschwierigkeiten und Preisschwankungen rentabel. Das Handwerk, anfangs wegen der Land- und Arbeitsfülle auf dem Felde zurückgedrängt, kam erst später zur Geltung. Bis dahin „handwerkerte“ jeder neben der Bauerei für den eigenen Bedarf. Aus dem Jahre 1900 sagt ein Bericht: „Obwohl eine große Anzahl von Handwerkern vorhanden ist, so befindet sich doch das Handwerk nicht gerade in einem blühenden Zustande, da dieselben nur die örtlichen Bedürfnisse befriedigen . . . eine Ausnahme bildet die Töpferei, die hierorts ziemlich verbreitet ist.“ Auf den Märkten in Arzis und Tarutino fand die Tonware reißenden Absatz. Auch gebrannte Herd- und Ofenkacheln wurden hergestellt und Schlemmanlagen modernisiert. Durch die Firmen J. Wilske und Konrad wurden Zementdachziegel hergestellt und gut abgesetzt. Das Handwerk stellte ferner sieben Tischler, acht Schneider, sechs Schuhmacher, zwei Sattler, neun Schmiede, acht Töpfer, einen Wagenbauer, zwei Korbflechter, fünf Maurer, zwei Grabsteinmacher, vier Metzger. Der Handel und die Industrie hatten in der großen Gemeinde gute Entwicklungsmöglichkeiten. Es gab in Klöstitz zehn kaufmännische Unternehmungen, eine Molkerei, eine Motormühle, zwei Ölschlägereien, zwei Gaststätten. Preisbestimmend war für alle Geschäfte die Konsumgenossenschaft mit ihren Filialen, die nach einigen Umgestaltungen unter der bewährten Leitung von J. Irion die zentrale Stellung erreichte, die ihr zukam, und sie zum Mitglied des deutsch-bessarabischen Wirtschaftsverbandes machte.

Mit einigen anderen deutschen Gemeinden hat auch Klöstitz aus der Not der Vergangenheit heraus für die Verbesserung des Gesundheitswesens gesorgt. — In den Notjahren der Pest und Cholera hat jeder nach seinem Hausrezept gehandelt. Der „staatlichen Gesundheitsbehörde“ war leider nur die Massenanfuhr von Schnaps als Allheilmittel zu verdanken. In den sechziger Jahren kam nach Tarutino der erste Arzt! Nach fast einem halben Jahrhundert! Endlich kam mit Dr. Beyer in den achtziger Jahren auch nach Klöstitz der erste Arzt. Es wurde besser, als die Landschaft (Semstwo) sich des Gesundheitswesens annahm und Krankenhäuser baute oder wenigstens für Ärzte sorgte. Man atmete auf, als Dr. August Laeger, späterer Chefarzt in Moskau, nach Klöstitz kam. Doch rief man ihn 1904 an die Front. Da in Tarutino ein Krankenhaus eingerichtet wurde, brachte man die Kranken zur stationären Behandlung dorthin. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Krankenversorgung weiter verbessert. Am Ambulatorium in Klöstitz wirkten als Ärzte Dr. W. Schaible und Dr. Sawall. Außerdem war als freipraktizierender Arzt von 1929 bis 1940 Dr. J. Handel in Klöstitz tätig.

Kirchlich hat Klöstitz neben Tarutino von Anfang an im Mittelpunkt gestanden. Seit 1842 war es Kirchspielsdorf und Sitz des Pastors. Das gab der Gemeinde ein religiöses Eigenleben, obwohl der Pastor von Klöstitz von Anfang an „Reisepastor“ war. Er hatte ungeheure Entfernungen bei schlechtem Wege zu überwinden. Das kirchliche Leben wurde durch die unter der Leitung des Karl Ehni in Borodino stehende Separatistenbewegung sehr stark gehemmt. Die Sekte stellte das „innere Licht“ in den Mittelpunkt und rückte vom Gotteswort als der alleinigen Offenbarungsquelle ab. Das führte zu religiösen Ausschreitungen und Verirrungen. Doch die Lehre, gegen die sich in der „pastorenlosen Zeit“ keiner wehren konnte, ging ein, weil sie „nicht aus Gott war“. Um so enger schlossen sich die kirchentreuen Christen zusammen, und der Erfolg war, daß im Klöstitzer Kirchspiel die Gemeinden unter dem Wort und der Lehre Luthers stark wurden. — Dem Pastor standen in Klöstitz tüchtige Küster zur Seite. Genannt seien Johannes Renz aus Peterzell bei Oberndorf am Neckar, der Urgroßvater des letzten Rektors und Küsterlehrers Alexander Renz (nach Mammel) und Daniel Mayer, der fast dreiundvierzig Jahre lang zum Segen der Gemeinde gewirkt hat. Er stammte aus Rohrbronn im Kreise Waiblingen und erhielt seine berufliche Ausbildung auf der Lehrerbildungsanstalt Lichtenstern bei Heilbronn, die noch einige unserer alten Lehrer besucht hatten. Daniel Mayer hat von 1841 bis zu seinem Tode 1892 der Gemeinde gedient. Er hatte zeitweise 300 Schulkinder allein zu unterrichten. Sein Grabstein in Klöstitz trug mit Recht die Inschrift: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz“. — Küsterlehrer Samuel Irion war ein eifriger Schulmann, er übte an den unzulänglichen Schulverhältnissen in den deutschen Gemeinden heftige Kritik. In einem milderem Sinn, aber wahrheitsgetreu, schildert Lehrer Rudolf Weiß die schulischen Verhältnisse im allgemeinen und die in Klöstitz, wo er Lehrer war, im besonderen. 625 Schüler, aufgeteilt auf 14 Klassen, besuchten vor der Umsiedlung die Volksschule in Klöstitz. Die deutschen Lehrer taten ihr Möglichstes, um trotz des Verbotes den Kindern Deutschunterricht zu erteilen. Das schönste Zeugnis stellten sich die deutschen Lehrer in Klöstitz mit dem einmütigen Ja zur Wiedereinführung der Kirchenschule 1939 aus. Am längsten wirkten neben den schon Genannten Georg Renz und

Immanuel Straub, Gustav Scheller, Samuel Irion und Alexander Renz. Bei der Umsiedlung waren noch die seit den zwanziger Jahren tätigen Lehrer Otto Wagner, Samuel Lagger, Friedrich Messerschmiedt, Gottlieb Schertzinger und Emil Straub als deutsche Lehrer tätig. Lehrer Otto Wagner, Leiter der Volksschule in Neu-Klöstitz, hat sich durch seine aktive Mitarbeit als Küstergehilfe und Sekretär des Kirchenrates Verdienste um die Gemeinde erworben. Speziell für den Deutschunterricht war Arnold Mammel, der Verfasser der Klöstitzer Chronik, angestellt.

Aus Klöstitz stammt eine Reihe tüchtiger Männer, deren Bedeutung auf verschiedenen Gebieten in unserem ganzen Kolonistenvolk bekannt war. Zu ihnen gehören Pastor Daniel Steinwand, der Gründer der Taubstummenanstalt zu Worms und Pastor in Odessa. Sein Bruder Johannes blieb in Sarata und baute zusammen mit Hansen die erste Dampfmaschine in Bessarabien. Der jüngste, Friedrich Steinwand, war Leiter der Schule in Neusatz auf der Krim bis zu seinem Tode 1919 („der deutscheste Mann auf der Krim“). Wir nennen noch den verdienten Gutsbesitzer Alfred Hoffmann, den großen Wohltäter und Mitarbeiter im Konsistorium und Volkssrat; den Oberschulz und Waisenvater Matthäus Mammel und den General Alexander Schaible.

In Klöstitz, wo so viele junge Menschen bei der Losung ihr Schicksal für Jahre mitbestimmten, ist 1940 auch für die ganze Gemeinde das „Los gefallen“. Der Abschied war schwer. „Der Treck setzte sich in Bewegung. Die Spitze erreichte die Brücke an der Mühle. Da ertönte der erste Glockenschlag vom Turm der Kirche. Unter dem Geläute der Glocken zogen die Fuhren über den Ring an der Kirche vorbei. Die Glocken, die allen schon so oft geläutet, die ihren Lebensweg begleitet hatten, von der Taufe zur Konfirmation und Trauung, die den lieben Verstorbenen das letzte Geleit gaben, die sie jeden Sonn- und Feiertag aufs neue riefen, diese Glocken gaben jetzt allen das letzte Geleit aus der Heimat. Entblößten Hauptes, viele zu Tränen gerührt, erhoben die Scheidenden den Blick zum himmelwärts ragenden Turm, abschiednehmend auch von dieser Stätte“ (A. Mammel).

Nach der Kartei festgestellte Verluste unter den Zivilpersonen

Stand vom 31. Dezember 1964

Verschleppte	48
Auf der Flucht und in der Verschleppung Verstorbene	22